

HENRY DAVID THOREAU

ICH BEFUHR EINEN FLUSS BEI
GÜNSTIGEN WINDEN

EINE BOOTFAHRT AUF DEM CONCORD UND MERRIMACK

DER ANDERE
TROMMLER



ICH BEFUHR EINEN FLUSS BEI
GÜNSTIGEN WINDEN

Eine Bootfahrt auf dem Concord und
Merrimack

Die Deutsche Erstausgabe

... von *A Week on on the Concord and Merrimack Rivers* war der Anstoß für Alexander Mehlhorn, den Verlag DER ANDERE TROMMLER zu gründen. Für den Verlag richtungsweisend sind dabei Freiheit und Unabhängigkeit – zentrale Themen auch bei Thoreau, die bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren haben. Dies gilt sowohl programmatisch als auch formal – so wird für die technische Umsetzung ausschließlich freie und quelloffene Software sowie ein freier Schrifttyp verwendet.

Für diese Deutsche Erstausgabe konnte die renommierte Übersetzerin Dr. Susanne Schaup gewonnen werden. Wie die amerikanische Erstausgabe erscheint dieses Buch in einer Startauflage von 1000 Exemplaren.

Der Autor

Henry David Thoreau ist einer der meist zitierten amerikanischen Autoren. Zu Lebzeiten sind neben vielen bekannten Essays zwei Bücher von ihm erschienen: 1849 *A Week on on the Concord and Merrimack Rivers*, das hiermit erstmalig auf deutsch vorliegt, sowie 1854 sein berühmtes Buch *Walden oder Leben in den Wäldern*, das 1897 erstmals in deutscher Übersetzung erschien.

Die Übersetzerin

Susanne Schaup promovierte in englischer und deutscher Literaturwissenschaft, war viele Jahre als freie Autorin, u.a. für deutsche Rundfunkanstalten, sowie als Übersetzerin und Verlagslektorin in München tätig und lebt heute wieder in ihrer Heimatstadt Wien.

Von ihr bisher übersetzte und herausgegebene Werke von Thoreau:

Leben aus den Wurzeln (1978, Neuausg. 1997)

Aus den Tagebüchern 1837-1861 (1996)

Wildäpfel (2012)

Henry David Thoreau

ICH BEFUHR EINEN FLUSS BEI GÜNSTIGEN WINDEN

Eine Bootfahrt auf dem Concord und
Merrimack

Aus dem Amerikanischen übertragen,
mit einer Einführung und einem Anhang von
Susanne Schaup

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
A Week on the Concord and Merrimack Rivers
bei James Munroe and Company, Boston, 1849



Der andere Trommler, Berlin – www.der-andere-trommler.de
Ungekürzte Originalausgabe
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Buch wurde gesetzt in dem multilingualen
freien Font *Linux Libertine* – www.linuxlibertine.org

Druck: Druckhaus Berlin-Mitte GmbH, Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Notes on Thoreau's *A Week on the Concord and Merrimack Rivers* were written by
Robert F. Sayre and reprinted with permission from *The Library of America*.
Thoreau. *A Week on the Concord and Merrimack Rivers*. Walden.
The Maine Woods. Cape Cod, © 1985 by *Literary Classics of the United States*,
New York, NY. All rights reserved.

Landkarte © Der andere Trommler
erstellt unter Verwendung der *Historical Topographic Map Collection*
mit freundlicher Genehmigung des *U.S. Geological Survey* – www.usgs.gov

ISBN 978-3-944292-00-7

Inhaltsverzeichnis

Zu diesem Buch	6
DER CONCORD-FLUSS	21
SAMSTAG	29
SONNTAG	53
MONTAG	119
DIENSTAG	175
MITTWOCH	226
DONNERSTAG	283
FREITAG	314
Lebensdaten	368
Landkarte	374
Anmerkungen	375
Gedichte im Original	388
Stichwortverzeichnis	417

Zu diesem Buch

A Week on the Concord and Merrimack Rivers, das erste größere Werk von Henry David Thoreau, gehört zum festen Bestand der klassischen amerikanischen Literatur. Als es 1849 erstmals erschien, war dieser erste große Flussroman vor Mark Twains *Leben auf dem Mississippi* und *Die Abenteuer des Huckleberry Finn* ein glatter Misserfolg. Mit der Unterstützung von Ralph Waldo Emerson, dem Freund und Mentor, hatte Thoreau jahrelang nach einem Verleger gesucht, und als schließlich einer bereit war, das Werk zu drucken, hatte der Autor das finanzielle Risiko selbst zu tragen. Vier Jahre später bekam er beinahe Dreiviertel der Auflage zurückgeschickt und musste die unverkauften Exemplare aus eigener Tasche bezahlen. Nicht ohne Selbstironie vermerkte er in seinem Tagebuch: „Ich besitze jetzt eine Bibliothek von nahezu neunhundert Bänden, von denen ich siebenhundert selbst geschrieben habe.“

Immer wieder hatte Thoreau an seinem Erstlingswerk gearbeitet und neues Material hinzugefügt, bis die Fülle der nachträglichen Einschübe die Schilderung der Bootfahrt mit seinem Bruder an Umfang überwucherte – aufgebläht wie „ein Pudding, in den man die ganze Vorratskammer ausgeleert hat“ (H. S. Canby). Die scheinbare Strukturlosigkeit des Buches machte den Zeitgenossen und auch späteren Lesern zu schaffen. Thoreau selbst nennt es ein „Buch ohne Dach“ (an unroofed book), anders gesagt: ein unbehaustes Buch, das sich nicht einordnen und keinem anderen an die Seite stellen lässt. Es ist ein Werk *sui generis*. Ein Stolperstein, ja, ein echter Stein des Anstoßes kann es auch heute noch sein, weniger wegen der ungewohnten, streckenweise sperrigen Form, sondern aus ganz anderen Gründen. Was bei einer früheren Leserschaft am meisten Anstoß erregt und mehrere Verlage bewogen hatte, das Buch abzulehnen, Thoreaus rebellische Einstellung zu Kirche, Staat und anderen heiligen Kühen, sein angeblicher „Nihilismus“, liest sich aus heutiger Sicht völlig anders. Es ist gerade seine Unkonventionalität, ja, Radikalität, seine Ablehnung aller faulen Kompromisse, seine satirischen, brillant formulierten Sei-

tenhiebe auf die Gesellschaft, die ihn uns nahe bringen. Sie treffen noch heute ins Schwarze.

Thoreaus Zivilisationskritik regt zum Nachdenken an. Er stellt zeitlose Fragen, die auch die Menschen von heute, nicht nur in seinem Heimatland, etwas angehen. Sie sind der eigentliche Stein des Anstoßes, weil das eigene Leben auf dem Prüfstand steht.

Dass dieses Buch in der Tat vollgestopft ist mit literarischen, historischen, philosophischen und naturkundlichen Exkursen, dass es darin von Zitaten und eingestreuten Gedichten wimmelt, kann noch heute den Zugang zu ihm etwas erschweren. Doch gemessen an der Wichtigkeit der Aussagen, von denen manche zeitgemäßer sind als je zuvor, gemessen an der Schönheit der Naturbetrachtungen, die dieses Buch immer wieder zu einem hohen Lesegenuss macht, verlieren die formalen Schwächen an Bedeutung. Bei genauer oder wiederholter Lektüre kann sich sogar die Frage stellen, ob es sich überhaupt um Schwächen handelt, ob nicht ein innerer Zusammenhang besteht zwischen der konkreten Erzählung einer Flussreise und den nachträglich angereicherten, sozusagen „angeschwemmten“ Materialien, ob sie nicht neue Perspektiven eröffnen, den Horizont ständig erweitern, bis man tatsächlich „ohne Dach“ dasteht, ungeschützt unter freiem Himmel, mitten in der Wildnis, die Thoreau so liebte. Die Einteilung in sieben Wochentage mit einer Einstimmung in das Leitmotiv des Flusses ist ein bewusst eingesetzter Kunstgriff, um das Material zu strukturieren und, die Kernerzählung begleitend, auf die einzelnen Kapitel zu verteilen. Es ist ohne weiteres möglich, den einen oder anderen Exkurs beim Lesen zu überspringen, ohne den Faden zu verlieren. Man landet sogleich wieder in der Gegenwart der Erzählung und der Landschaft Neuenglands.

Wir haben es hier nicht mit einem beliebigen Sammelsurium skurriler Gelehrsamkeit und exotischer Lese Früchte zu tun, sondern all dies kreist um eine Mitte: das Leben selbst. Es geht um das Nachdenken darüber, in welcher Beziehung der Mensch zu sich selbst, zur Gesellschaft, zur Natur und zum Weltganzen steht und was Kunst bedeutet. Sein Anliegen ist im Grunde dasselbe wie das von *Walden oder Leben in den Wäldern*, seinem ungleich berühmteren Hauptwerk, in dem er Rechenschaft über sein Lebensexperiment in einer selbst gezimmerten Hütte im Wald ablegt. Es ist ein existentielles Buch. Wenn

Walden als Thoreaus Vermächtnis bezüglich Lebensführung und Gesellschaftskritik gelten kann, so stellt *A Week* eine Vorstufe dazu dar, eine Weltsicht, die noch radikaler in der Natur verankert ist. Reine Naturschilderungen nehmen darin mehr Raum ein und gehören zu den schönsten und denkwürdigsten Passagen des Buches. Es grenzt ans Wunderbare, mit welchem Einfühlungsvermögen Thoreau sich in das Dasein der Fische, Vögel und Pflanzen versetzt und noch das Unausprechliche in Worte fasst. Es gibt für ihn schlechterdings nichts Lebloses oder Unbelebtes in der Natur; nichts, worin das menschliche Leben sich nicht spiegelte; nichts, das durch geheime Fäden nicht mit ihm verbunden wäre.

Thoreau erlebte die Natur bereits als einen durch den Menschen gefährdeten Lebensraum. Er sah die Wildnis bedroht, auf die er in seinen Schriften immer wieder Bezug nimmt. Sie ist für Thoreaus Denken ein Schlüsselbegriff. Wildnis und Natur bzw. Wildnis und wahres Leben sind für ihn gleichbedeutend. Die Wildnis ist der unverfügbare Raum in der Natur sowie im eigenen Inneren, wo urwüchsiges Leben in seiner ganzen Vielfalt gedeihen kann, wo der Mensch mit sich im Einklang ist und neue Kräfte schöpft. Wenn ganze Wälder in rasantem Tempo für die sich immer weiter ins Landesinnere fressende Eisenbahn abgeholzt werden, wenn das Wachstum von Industrie und Technik jede andere Rücksicht verdrängt, wenn hemmungslose Bodenspekulation und ein undurchsichtiges Finanzsystem schließlich zum Zusammenbruch der Wirtschaft führen, wie es in die 1840er Jahren in den USA schon einmal der Fall war, ist die Natur nicht nur als Lebensraum der Tier- und Pflanzenwelt, sondern auch des Menschen bedroht. Die Parallele zur heutigen Zeit springt geradezu in die Augen. Die Wildnis als Ort der Freiheit und Selbsterneuerung ist gefährdet, wenn nicht schon von der Erde verschwunden. Thoreaus Plädoyer für die Integrität der natürlichen Umwelt und ihre Artenvielfalt macht ihn zu einem Vordenker der ökologischen Bewegung zu einer Zeit, als die Worte „Ökologie“ und „Biodiversität“ noch nicht existierten, geschweige denn in aller Munde waren. Als der zweiundzwanzigjährige Henry Thoreau am 31. August 1839 mit seinem älteren Bruder John in einem selbst gebauten Boot zu einer Bootfahrt und Fußwanderung aufbricht und zwei Wochen später zurückkehrt, trägt er sich noch nicht mit dem Gedanken, aus seinen spärlichen

Reisenotizen ein Buch zu machen. Nach einem Studium an der Harvard Universität, damals bescheiden „College“ genannt, hatte der angehende junge Literat in seinem Heimatort Concord, Massachusetts, Anschluss an den Kreis der „Transzendentalisten“ gefunden, dessen glanzvoller Mittelpunkt Emerson war. Dieser hatte den wesentlich Jüngeren unter seine Fittiche genommen, ihn zum Führen eines Tagebuchs angeregt und seine lyrischen und essayistischen Versuche ermutigt. In der von Emerson und einer bemerkenswerten Frau, der gelehrten Journalistin und Frauenrechtlerin Margaret Fuller herausgegebenen Zeitschrift *The Dial* beginnen die Gedichte und Aufsätze des jungen Thoreau zu erscheinen. Jetzt schon an ein ganzes Buch zu denken, liegt ihm fern.

Als der bereits an Tuberkulose erkrankte, geliebte Bruder 1842 nach einer kleinen Verletzung an Wundstarrkrampf stirbt, nimmt Henry diesen traumatischen Verlust zum Anlass, die Tagebuchnotizen ihrer gemeinsamen Reise durchzusehen und in eine vorläufige Ordnung zu bringen. Der Plan zu einem Buch des Andenkens und der Huldigung an seinen Bruder wird geboren. Bald wird ihm klar, dass er mehr im Sinn hat als die bloße Schilderung einer Reise. Er will das Drama des menschlichen Lebens und der Weltgeschichte, den Wandel der Jahreszeiten, das Leben der Pflanzen und Tiere, die Entwicklung seiner eigenen inneren Welt in seiner Erzählung sichtbar machen. Sie soll ein Abbild des menschlichen Lebens in seiner Gesamtheit sein. Der heimatliche Fluss Concord, den die Indianer Musketaquid oder „Grasbodenfluss“ nannten, und der Merrimack, in den er mündet, werden zur Metapher für alle Flüsse und Gewässer von der Antike bis zur Gegenwart und zum Sinnbild des Lebens schlechthin. Der Fluss veranschaulicht den Strom der Zeit. Was sich heute an seinen Ufern zuträgt, weist in die Vergangenheit und die Zukunft. Er verbürgt gewissermaßen die Kontinuität der Menschheitsgeschichte. Denn das heroische Zeitalter ist noch nicht zu Ende. Es setzt sich fort in dem Leben der schlichten Bewohner dieses Landes. Wer redlich seinen Boden bestellt, wer sein Stück Land aufrecht verteidigt und im Einklang mit der Natur lebt, führt ein ebenso grandioses Leben wie das der Pharaonen, Griechen oder Römer.

Der Fluss als Sinnbild des Lebens ermöglicht dem Autor, die bewegte Geschichte der Besiedlung Neuenglands und die Auseinander-

setzungen mit der Urbevölkerung zum Leben zu erwecken und anhand von Chroniken und Geschichtsbüchern Schlaglichter auf das Leben der zu seiner Zeit schon weitgehend ausgerotteten Indianer zu werfen. Der Indianer fasziniert ihn zeit seines Lebens als der natürliche Mensch, der im Einklang mit den Gesetzen der Natur lebt. Er verkürt ihn nicht als den „edlen Wilden“, sondern schildert ihn realistisch auch in seiner Grausamkeit und Primitivität, aber er verkörpert für ihn Eigenschaften, die der zivilisierte Mensch verloren hat. Thoreau reichert die Erzählung mit lebendigen Anekdoten aus der Geschichte Neuenglands und seinen eigenen Begegnungen mit den urwüchsigen Menschen seiner Heimat an, einfachen Farmern, Handwerkern und Bootsleuten, die an den Ufern des Flusses oder auf dem Fluss leben.

In einer Art Wellenbewegung, abwechselnd mit konkreten Begebenheiten und Abschweifungen unterschiedlichen Inhalts, wird der Fluss selbst zum Subjekt und allbeherrschenden Mittelpunkt der Erzählung: seine Strömung und sein Verlauf, die Wasserfälle, die vom Wind bewegte Oberfläche, die Spiegelungen, die der Unterwasserwelt eine surreale Wirklichkeit verleihen, die Tiere und Pflanzen, die in ihm leben. Dazu kommen die flüchtigen, symbolträchtigen Wolkenformationen und der unerschöpfliche Himmel, der sich wie die Bäume im Wasser spiegelt. Das erzählende Ich geht im Kosmos der Fische auf, beobachtet mit behutsamer Genauigkeit ihr Verhalten und würdigt sie als Mitgeschöpfe, von denen der Mensch manches lernen kann: etwa wie ein Boot zu konstruieren ist, welche Form es haben muss, damit es richtig im Wasser liegt, wie Ruder und Segel anzubringen sind, um größte Effizienz zu gewährleisten.

Als er und sein Bruder ihr Boot bauen, nehmen sie sich die Gestalt der Fische zum Vorbild, die junge Wissenschaft der Bionik mehr als anderthalb Jahrhunderte vorwegnehmend.

Eine Flussfahrt gewährt Stunden der Muße, und diese füllt Thoreau mit Betrachtungen über Gott und die Welt, Kunst und Leben, Philosophie und Religion, mit allem, was ihn bewegt und geistig beschäftigt, und immer wieder mit Literatur. Es gibt mühsame Passagen, in denen sein Hang zur überspitzten Formulierung und zum Paradox die gewohnte Klarheit seiner Gedanken überschattet. Man nimmt sie am besten hin wie den Wildwuchs der Natur, wo auch nicht alles so

gerade und ebenmäßig daherkommt, wie man es sich wünschen mag, nicht einmal in einem kultivierten Garten.

Je länger die Veröffentlichung von *A Week on the Concord and Merrimack Rivers* auf sich warten ließ, desto mehr „Jahresringe“ setzte das Buch an, desto mehr Material sammelte sich zu den unterschiedlichsten Themen an. Gewöhnlich entwickelte Thoreau aus der Idee zu einem Thema einen Vortrag, den er in einem „Lyzeum“, manchmal an verschiedenen Orten, öffentlich hielt und danach zu einem Essay ausarbeitete. Manche von Thoreaus Exkursen, u.a. über den römischen Satiriker Aulus Persius Flaccus oder der aphoristische Essay über Freundschaft und Liebe, fanden nach einer Erstveröffentlichung in *The Dial* den Weg ins Buch, oder er entnahm sie seinen Tagebucheinträgen über andere Reisen. Auf diese Weise rundete sich die einmalige Flussfahrt zu einem Lebensbuch, das Platz bot und offen war für alles, was ihm zwischen Himmel und Erde wichtig war.

Emerson, der sich zu *A Week* zwiespältig verhielt, anfangs begeistert, dann zurückhaltend, zum Schluss wieder anerkennend, sprach von einem „sehr dünnen Faden für so große Perlen und Goldklumpen“. Was macht diesen Faden stark genug, um nicht zu reißen? Was hält die Perlen und Goldklumpen zusammen, wenn nicht die Intensität der Sprache, die schiere Sprachkunst? Sie erlaubt dem Autor, bis an die Grenzen des Wahrnehmbaren zu gehen, Wahrnehmungen ganz eigener Art zu artikulieren, die heute so erregend und neu sind wie zu seiner Zeit. Diese Sprache verleiht noch den unscheinbarsten Phänomenen einen Glanz, wodurch sie Wirklichkeit und Bedeutung gewinnen und sich dem Gedächtnis einprägen. Auch in den Abschweifungen funkelt die Leidenschaft des Geistes und die Kunst der geschliffenen Rede. Thoreau hat seinen Stil zur Meisterschaft gebracht, präzise, reich nuanciert, anschaulich, griffig und konkret, und gleichzeitig kann er abheben in Höhen subtiler Reflexion. Es lässt sich nicht leugnen, dieses seltsame Buch strotzt von Vitalität.

Heute können wir unbefangener an Thoreaus Erstlingswerk herangehen, als es früheren Generationen möglich war. Respektlosigkeit gegen eine in äußerlichen Riten und einer heuchlerischen Moral erstarrten Kirche, Kritik am politischen Opportunismus, der Scheinhaftigkeit eines von Konventionen beherrschten Lebens, am wachsenden Materialismus und der Gier nach Geld erregt nicht nur keinen An-

stoß mehr, sondern macht Thoreaus Zivilisationskritik hochaktuell. Umweltschutz und Bewahrung der Schöpfung, diese Mantras unserer Zeit, hervorgegangen aus einer für ihn noch unvorstellbaren planetaren Bedrohung, waren für ihn kein theoretisches Programm, sondern der selbstverständliche Ausdruck seines Lebens.

Die Natur war für ihn keine Idylle für erbauliche Sonntagsspaziergänge, sondern Bedürfnis, sein eigentliches Lebenselement, anvertrauter Lebensraum für alle Wesen, ein Heiligtum, an dem der Mensch sich nicht vergreifen darf, ohne an Leib und Seele Schaden zu nehmen und das Leben anderer Geschöpfe zu vernichten. Vor dieser Erkenntnis gibt es heute kein Ausweichen mehr. Es ist unheimlich und bedrückend, wie Recht Thoreau behalten hat mit seiner Warnung vor Außen- und Innenweltverschmutzung.

Es gibt eine Gegenbewegung, die Thoreau mitangestoßen und zeit seines Lebens praktiziert hat: das Wandern zu Fuß anstelle von technischen, die Umwelt zerstörenden Mitteln der Fortbewegung. Die Medien haben sich des neuen Trends angenommen, und die Flut der Publikationen und Berichte über Fußreisen und Pilgerwege, Bergbesteigungen und Wanderungen um die halbe Welt nimmt ständig zu. Thoreau ist sein Leben lang zu Fuß gegangen, vorwiegend im heimatlichen Massachusetts. Einige seiner schönsten Aufsätze sind diesem Thema gewidmet: „Walking“, „A Winter Walk“ und „A Walk to Wachusett“. Statt sich dem „Drang nach Westen“ anzuschließen, war er ein Pionier, der – wandernd – zu Hause blieb. Auch für ihn ist der „Westen“ ein Zauberwort, und es geht ihm immer um Grenzen (*frontiers*) und deren Überwindung, aber nicht in einem räumlichen oder geographischen, sondern in einem symbolischen Sinn als inneres Neuland. Es sind die Grenzen der Wahrnehmung, die Grenzen des Bewusstseins, die es auszuloten und zu überschreiten gilt. Solche Grenzerfahrungen sind heute Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung. Auch dafür war Thoreau intuitiv ein Vorreiter und Pionier. Im Zentrum seines gesamten Werks steht der freie Mensch, der sich keinen Glauben und keine Gefolgschaft für ein Staatswesen oder für Institutionen aufnötigen lässt, die er für brüchig befunden hat. Er verkörpert den geistig unabhängigen Menschen Emerson'scher Prägung, „Man thinking“, den denkenden, selbständig handelnden Menschen, im Unterschied zum „Thinker“, dem abgehobenen, abstrakten Denker. Mit seinem Leben

und Werk, nicht zuletzt mit diesem ersten Buch, *A Week on the Concord and Merrimack Rivers*, hat Thoreau in die Praxis übersetzt, was Emerson verkündete. Auch Thoreaus persönliche Religiosität, das Festhalten an der radikalen Botschaft des Evangeliums, sein buddhistisch-hinduistisch geprägter Pantheismus, seine grundsätzliche Offenheit für die Wahrheit in allen Religionen, kommt einer Zeit entgegen, in der die Begegnung der Religionen nach Jahrhunderten feindseliger Vorbehalte das Gebot der Stunde ist. Auch darin war er seiner Zeit voraus. In Concord, dem „Weimar Amerikas“, wurden solche Ideen immerhin für weniger ketzerisch gehalten als anderswo. Concord war ein Kraftwerk an geistigen Aufbrüchen, eine Oase in der Wüste puritanischer und viktorianischer Engstirnigkeit. Der von der deutschen idealistischen Philosophie (Kant und Fichte) inspirierte „Transzendentalismus“ besagt, auf eine einfache Formel gebracht, dass der Mensch die Fähigkeit besitze, sein empirisches Ich transzendierend zu höherer Erkenntnis zu gelangen. Nicht anders lautet die Botschaft der indischen Weisen und Seher, die Thoreau gelesen und verinnerlicht hat. Er suchte und fand Weisheit bei allen Völkern und in den heiligen Schriften aller Kulturen. Dazu brauchte er nicht nach Europa oder Asien zu reisen. Er fand sie in Büchern oder in der Kommunion mit der Natur. Seine Reisen blieben mit wenigen Ausnahmen auf seine engere Heimat beschränkt. Die nach exotischen Fernen und extremen Reiseerlebnissen Süchtigen kann dieses Buch zur Besinnung darauf anregen, worauf es beim Reisen eigentlich ankommt: durch die Begegnung mit dem Anderen, vor allem mit der Natur, sich selbst zu erfahren und zu lernen.

Er nimmt sich Goethes *Italienische Reise* zum Maßstab und bewundert die Genauigkeit von Goethes Beobachtung und seine Gabe der lebendigen Schilderung. Die Geschlossenheit von Goethes Werk erreicht er nicht, aber er hat sich andere Ziele gesteckt. Er will deutlich machen, dass die Gesetze, die in der Natur wirksam sind, auch für den Menschen gelten; dass das menschliche Leben in die Abläufe der Natur eingebunden ist und dass zwischen dem Menschen und allem, was ihn umgibt, eine Verwandtschaft besteht. Diese Welterfahrung ist im Grunde eine mystische. Es ist eine auf genauer Wahrnehmung der Wirklichkeit gegründete Mystik und hat darin eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Zen-Buddhismus. Sie hat nichts Sentimentales oder Verschwommenes an sich. An manchen Stellen klingt durch,

dass Thoreau nichts Geringeres als einen neuen Welt- und Lebensentwurf anstrebt, ein neues Gesetzbuch des Manu, eine allumfassende, jeden Rahmen sprengende Philosophie. Obgleich er hinter diesem Ziel notgedrungen zurückbleiben muss, gelingt es ihm, die Grenzen der Wahrnehmung zu erweitern und in dieser holprigen, oft unterbrochenen Geschichte einer Flussfahrt eine Seinsgewissheit, eine Daseinsfreude und die Ehrfurcht vor einer noch unbekanntem Schöpfung zu vermitteln, wenn man nur ein wenig unter die Oberfläche blickt. Der genaue Blick und eine präzise, anschauliche und zugleich geisterfüllte Sprache ermöglichen ihm die Schau ins Wesen der Dinge. Dadurch wird offenkundig, dass alle Dinge des Universums durch geheimnisvolle Korrespondenzen zusammenhängen. Eine Weltformel, die „blaue Blume“ der modernen Wissenschaft, hat er nicht gefunden, aber er braucht sie nicht. Die Einheit des Seins lässt sich immer wieder erfahren, und diese Erfahrung ist mitteilbar.

Es ist unmöglich, sich Thoreaus Naturphilosophie oder Naturfrömmigkeit mit ideologischer Brille zu nähern. Damit würde man ihn verfehlen und sich um den Genuss eines Buches bringen, das die Pforten der Wahrnehmung auch beim nachgeborenen Leser oder der Leserin öffnet. Thoreaus Denken lässt sich in kein Schema pressen. Er hat kein System. Wie jeder Autor hat auch er seinen „Text“: seine geistigen Voraussetzungen, einen ungewöhnlich weit gespannten Bildungshorizont, die spezifischen Umstände seines Lebens an einem besonderen Ort in Neuengland in der Mitte des 19. Jahrhunderts, die ganze komplexe, nicht auszulotende Kontingenz seines relativ kurzen Lebens. Eine rationalistische, von der marxistischen Gesellschaftstheorie ausgehende Literaturkritik, die seine subtilen Naturerfahrungen als Hirngespinnste abwertet, muss an ihm scheitern und ist durch neuere Theorien ohnehin überholt. Es gibt keinen archimedischen Punkt, von dem aus dieses irreguläre, so verblüffend aktuelle Werk, ein erratischer Block in der Landschaft der amerikanischen Literatur, aus den Angeln zu heben wäre. Es bleibt trotz allem, was sich gegen seine Struktur einwenden lässt, ein subversives Meisterwerk.

Damals wie heute schwimmt es gegen den Strom gängiger Meinungen und Verhaltensweisen. Es verteidigt das Menschliche gegen die Zerstörungstendenzen der Zeit, gegen den blinden Fortschritt und den grassierenden Materialismus, der den Begriff der Freiheit umge-

münzt hat in eine Lizenz zur hemmungslosen Raffgier. Thoreaus Naturbetrachtung hat sich als in höchstem Maße wertbeständig erwiesen. Wüsste man nicht, wie schön, wie verletzlich, wie unverzichtbar in ihrer Integrität die Natur ist, man würde es durch Thoreaus Augen und Sinne erfahren.

Zur deutschen Ausgabe

Thoreaus Erstlingsroman wird heute aus guten Gründen wiederentdeckt. Für den deutschsprachigen Raum ist er eine echte Neuentdeckung, denn *A Week on the Concord and Merrimack Rivers* wurde bisher noch nie ins Deutsche übertragen. Wenn kein Verlag auf die Idee kommt, dieses Buch übersetzen zu lassen (vielleicht aus der Befürchtung, dass es zu sehr im Schatten von *Walden* stünde), kann es geschehen, dass ein Leser, der noch nie ein Buch verlegt hat, sich dieser Aufgabe annimmt, weil er das Buch liebt und erkannt hat, dass seine Zeit gekommen ist.

Alexander Mehlhorn hatte *A Week* als Jugendlicher mit seinem Schulenglisch gelesen und träumte davon, es einmal auf deutsch lesen und dieses Erlebnis mit anderen teilen zu können. So wurde die Übersetzung in Auftrag gegeben und in enger Zusammenarbeit zwischen Übersetzerin und Verleger fertiggestellt. Sie teilten die Überzeugung, dass die Zeit reif ist für dieses Buch.

Der Übersetzung liegt der historisch-kritisch edierte Text der Princeton University Press von 1980 zugrunde, dessen geringfügige Varianten gegenüber der amerikanischen Erstausgabe von 1849 und der Neuauflage von 1868, mit Thoreaus knapp vor seinem Tod besorgten Korrekturen, und anderen herangezogenen Lesarten für eine Übersetzung unerheblich sind. Von Anfang an stand fest, dass der vollständige Text ohne Kürzungen oder sonstige Veränderungen übersetzt werden sollte. Die größte Herausforderung bildeten die über 200 in den Text eingestreuten kürzeren und längeren Gedichte. Sie sind ein integraler Bestandteil des Textes und sollten als Gedichte wiedergegeben werden, nicht in rhythmischer Prosa oder als Interlinearversion. Diese lyrischen Einschübe, Nebengedanken oder Assoziationen – Thoreaus eigene Gedichte sowie Zitate aus der englischen, amerikanischen und antiken Literatur unterschiedlicher Epochen – gehören zur Aussage und sind oft syntaktisch in die Prosaerzählung

eingebunden. Thoreau betont, wie unverzichtbar ihm die gebundene Rede, Versmaß und Reim sind. Daher sollten die Gedichte in größtmöglicher Annäherung an Versmaß und Reimschema der englischen Vorlage übertragen werden. Manchmal fügte sich das Deutsche dem originalen Wortlaut ohne größere Probleme, manchmal nicht, so dass oft lange über eine Lösung nachgedacht und „getüfelt“ werden musste. Es ist kein Geheimnis, dass Thoreau kein bedeutender Lyriker war, obwohl ihm manche bemerkenswerten Gedichte gelungen sind. Einige seiner Gedichte im Text sind tatsächlich schwach (ein Kritiker nannte seine Lyrik „klumpfüßig“), und es konnte nicht in der Absicht der Übersetzung liegen, die Vorlage verbessern zu wollen. Daneben gibt es jedoch interessante Gedichte von beachtlicher Qualität, abgesehen von den zahlreichen Zitaten aus der Weltliteratur. Letztere sind durch Anführungszeichen gekennzeichnet.

Die Originale von Thoreaus eigenen Gedichten sind im Anhang abgedruckt und können zum Vergleich und besseren Verständnis nachgelesen werden. Auf den Abdruck der übrigen wurde verzichtet, da es sich in den meisten Fällen um Ausschnitte aus längeren Gedichten handelt und ihr Abdruck den Band zu sehr aufgebläht hätte.

Thoreaus Text ist gespickt mit literarischen und historischen Anspielungen und meist undokumentierten Zitaten aus entlegenen Quellen, die der Erläuterung und Dokumentation bedürfen. Die dafür nötigen Recherchen hat Prof. Robert F. Sayre (University of Iowa) für die Textausgabe der Library of America von 1985 geleistet. Die Anmerkungen der deutschen Ausgabe stützen sich auf diese Vorarbeit und wurden für die deutsche Leserschaft adaptiert und ergänzt. Ausführliche Lebensdaten und ein Stichwortverzeichnis (Personen- und Sachregister) runden den Anhang ab. Durch die Beigabe einer Landkarte, die den Verlauf des Concord und Merrimack anzeigt, soll die Bootfahrt der Brüder Thoreau auch geographisch anschaulich gemacht werden.

Wir hoffen, mit der vorliegenden, ungekürzten deutschen Erstausgabe von *A Week on the Concord and Merrimack Rivers* dem deutschsprachigen Publikum dieses lang vernachlässigte amerikanische Meisterwerk erschließen zu können.

Susanne Schaup